

Wenn innere Leere mit Gott zu tun hat

Dr. phil. Martha von Jesensky (2021)

Der Trappistenmönch und an Erfolg gewöhnter christlicher Schriftsteller Thomas Merton (1915-1968), hat im Jahre 1951 von seinem Abt die Sondererlaubnis erhalten, eine Woche lang Einzelexerzitionen (religiöse Übungen/Einkehr) in den Wäldern des Klosters (*Abbey of Our Lady of Gethsemani*) zu halten. Da diese Art der Einkehr ein Experiment war, und im Klosterleben sowas aussergewöhnlich ist, musste Merton seinem Abt James Fox einen ausführlichen Brief über seine innere Erfahrungen schreiben.

In den ersten Tagen des Alleinseins, also zehn Jahre nach seinem Klostereintritt (1941), empfand Merton die Wohltat, dem Gemeinschaftscharakter des Klosters enthoben zu sein. In den Wäldern konnte er seinem persönlichen Beten, Sich-Sammeln und Betrachten frei nachgehen. Es gelang ihm aber nicht sofort. So schreibt er am 7. Oktober 1951: (Auszug)

„Im Freien kann ich ganze Stunden ohne nennenswerte Zerstreung zubringen (...) Wenn ich versuche, meine [geistigen] Fähigkeiten mit Gott zu vertiefen, überfällt mich ein Gefühl von Angst, Enttäuschung und Unbehagen; wenn ich es nochmals versuche, wird mir geistlich und sogar körperlich übel. Dann ruhe ich mich eben aus und lasse IHN handeln.“

Im Verlauf der Woche stellte sich dann folgende Erfahrung ein: In der Einsamkeit (Zitat) „begannt etwas anderes, etwas tief Inneres sich meines zu bemächtigen. Während am Anfang alles ein einfaches,

erholsames und friedliches Gebet war (...), begann ich jetzt etwas tief unten an den Wurzeln meines Seins zu ergreifen. Ich möchte es nicht Angst nennen, aber es erzeugte eine Angst – nichts richtig Fassbares. Aber ich begann mich erschreckend **leer** zu fühlen, als ob ich innerlich ausgebrannt wäre und sich ein Abgrund in meiner Seele öffnete (...) Für kurze Zeit fühlte ich mich schrecklich einsam und dies umso mehr, als ich einsah, dass dies eine **Einsamkeit** war, die **nichts** Sichtbares oder Greifbares je **stillen** konnte. Ich kann also den letzten Tag in den Wäldern so zusammenfassen; dass ich immer kleiner wurde und in Gottes Gegenwart zu nichts schrumpfte.“

Nun die Früchte dieser stillen Woche überraschten Merton selbst. Von da an konnte er mühelos das Chorgebet im Kreis seiner Mitbrüder mitbeten; es wurde ihm sogar zum Lob- und Dankgesang. In der Messfeier, die täglich als Privatmesse an einem Seitenaltar des Klosters gewöhnlich mit einem Messdiener gefeiert wurde, setzte sich das Gefühl von der eigenen Nichtigkeit fort. Doch diesmal machte ihm das keine Angst. Merton schreibt: Sobald er zum Altar trete, überkommt ihn wieder jenes Gefühl von Bedeutungslosigkeit, wie in den Wäldern, auch **Gottesfurcht**, die aber mit **Zuversicht und Vertrauen vermengt** ist.

Merton: (Zitat) „*Jetzt aber ist Jesus auf dem Altar und in meinem Priesterherzen (...). So wohnt in meinem Herzen ein grosses Gefühl von **verborgener Stärke und reiner Liebe***“. (Vgl. Wunibald Müller & Detlev Cuntz (Hg.) S. 197-199)

Der heilige Johannes vom Kreuz, ein Klassiker mystischer Schriften, nennt diesen Zustand in seinem Buch „In einer dunklen Nacht“ (*En una noche oscura*, [1586]) **mystische (geheime) Weisheit**. Es handelt sich um eine in den Menschen innewohnende Liebeskraft Gottes, die von sich aus, unabhängig von menschlicher Anstrengungen (Gebet, religiöse Übungen Askese und dergleichen) aktiv werden kann und ihn, den Menschen, *saugend* in sich hineinzieht.

Johannes vom Kreuz sagt: Einem solchen Menschen kommt es vor, (Zitat) „als versetzte man ihn in eine sehr tiefe und weite Einsamkeit, wo kein menschliches Geschöpf hineingelangen kann, wie in eine unermessliche Wüste, die zu keiner Seite hin Grenzen hat, die aber umso wonniger, köstlicher und liebeserfüllter ist, je tiefer, weiter und einsamer sie [die Wüste] ist. Hier erlebt sich der Mensch ... sehr geheim.“

In diesem Abgrund lässt ihn dann Gott, so Johannes, in die *Liebeswissenschaft* hineinführen. Eine der Früchte dieser *Wissenschaft* ist, dass der Betroffene klar erkennt, wie unzulänglich jede geschöpfliche Existenz ist, verglichen mit der göttlichen Weisheit. Und weil solche Menschen weder wissens noch fähig sind ihren Zustand zu erklären, spüren sie ein grosses Widerstreben, sich dazu zu äussern. Es fehlen ihnen die Worte. Sie können nur sagen, dass sie zufrieden sind oder sie sagen, dass sie Gott fühlen und dass es ihnen ihrer Meinung nach gut geht. (Vgl. Johannes vom Kreuz, „Die dunkle Nacht“, Herder Verlag, 1995, S. 168-169)

Ähnliches hat auch Charles de Foucauld (1886-1916) erlebt. Nach seiner Bekehrung trat er (wie Thomas Merton) in den Zisterzienserorden ein und begann nach dem Motto „**Liebe verlangt nach Nachahmung**“ zu leben. Mit der Erlaubnis seines Abtes ging er nach Afrika (Tamanrasset), wo er elf Jahre in Einsiedelei lebte. Dort pflegte er das schweigsame Leben und diente den Eingeborenen.

Mut zum Schweigen

Vielleicht könnten wir von Charles de Foucauld lernen, wie auch Schweigsamkeit uns zu Gott näher bringen kann. In einem Antwortbrief an einen Trappisten, der sich über sein langes Schweigen beschwert, gibt er Auskunft über seine innere Motive: (Zitat)

„Ich habe treu an Sie gedacht während dieses langen Schweigens ... Schweigen, Sie wissen es, bedeutet ganz das Gegenteil von Vergessen und Kälte; *in meditatione exardescet ignis* („In der Betrachtung entzündet sich das Feuer“). Im Schweigen liebt man am glühendsten; Lärm und Worte ersticken oft das innere Feuer; verharren wir im Schweigen ...“ (Vgl. Charles de Foucauld „Der letzte Platz“ [Aufzeichnungen, Briefe] 1986, S. 23)
